

# Der freie Schweizer Arbeiter

Wochenblatt für Sozialgesinnte aller Stände.

Offizielles Organ der evangelisch-sozialen Arbeitervereine der deutschen Schweiz.

**Abonnementpreis:** Bei der Post fr. 1.— pro Vierteljahr, fr. 3.— pro Halbjahr, fr. 4.— pro Jahr, für Mitglieder von Arbeitervereinen, Plankreis- und christlichen Jünglingsvereinen, wenn direkt bei der Expedition bestellt, die Hälfte.

**Redaktion:**  
Otto Lauterburg, Bern  
Münzrain 3. Telefon 2377.

**Insertionspreis:** Per Zeile pro Woche 10 Cts. Bei Wiederholungen Rabatt. Man wende sich dafür an die Expedition: Buchdruckerei J. Fäber-Schmann, Falkenberg 3a, Bern. Telefon 183.

**Wir danken allen Lesern, die uns freundlichst Adressen für Probenummern gesandt haben, und hoffen gerne, daß unser Blatt für den neubeginnenen Jahrgang recht viele neue Freunde finden werde.** Die Redaktion.

**Wer diese Nummer nicht resubskribiert, wird wieder als Abonnent betrachtet.**

## Flüela-Debatte im Nationalrat und Gebirgstruppen überhaupt.

Die Gebirgsbrigade 18, bestehend aus dem Bündner-Regiment 36 (Bat. 93, 92, 91) und dem St. Galler-Regiment 35 (Bat. 77, 76) manövrierte dies Jahr bei schlechtem Wetter am Flüela. Nach Gefechtsabbruch, als auf der Pashöhe die Offiziere zur Kritik versammelt waren und die Truppen sich besammelten, geschah es, daß ob des vielleicht unnötig langen Wartens im Schneesturm das Bündner-Regiment, ohne einen Befehl dazu abzuwarten, jähend und in Unordnung den Abmarsch ergoß. Es verging einige Zeit, bis wieder Ordnung in die Truppe kam. Das St. Galler-Regiment, das die gleichen Strapazen durchgemacht hatte, verhielt sich tadellos. Dieser Sachverhalt ging aus der Untersuchung hervor.

Es ist klar, daß eine starke Verfehlung beim Bündner-Regiment vorliegt, die schnell und un-nachlässig geahndet werden muß, auf alle Fälle, auch wenn angenommen wird, daß den Bündnern ihr romanisches Temperament durchgebrannt ist. So denken die Bündner selbst. Gehe aber eine Untersuchung Ergebnisse zeitigte, griff der Hochkommandierende seiner Truppe, Herr Oberst-Korpskommandant Wille, zur Feder und übergoß in der „Neuen Zürcher-Zeitung“ das Bündner-Regiment nicht nur mit elter verdienten Strafpredigt, sondern mit Spott und Hohn und sprach ihm rundweg, als einer meuternden, unerzogenen Truppe, die Disziplinlosigkeit und die Eignung zum ohnehin an die Disziplin hohe Forderungen stellenden Gebirgskrieg ab.

Das der bekannte Vorfall. Er rief der Interpellation Maf, die Regierung über Willes Vorgehen forderte, und der Interpellation Hofmann, die vom Bundesrat über die Verhütung solcher Vorfälle Auskunft verlangte. Der Chef des Militärdepartements, Herr Bundesrat Hofmann, beantwortete Willes Artikel, gab Wille aber sachlich völlig Recht, erklärte, daß der Bundesrat diesen hohen und verdienten Offizier nicht fallen lasse, rügte die traurigen Vorkommnisse am Flüela und versprach, mit aller Kraft und durch sorgfältigere Erziehung in der Armee auf Verhütung solcher Ereignisse zu dringen. Diese Antwort war offen, ehrlich und wirkte beruhigend.

Dazu folgende Bemerkungen:

Es war gewiß ein Fehler von Wille, sich gleich an die Öffentlichkeit zu wenden, besonders da er alle Mittel in der Hand hatte, die Verfehlung nach Gebühr zu bestrafen. Der Artikel aber zielte die Bündner, und so wird die Verfehlung wohl weniger wirksam ausfallen. Das ist sehr zu bedauern. Es ist ja bekannt, daß Wille kein begabter Freund der erst seit zwei Jahren geltenden neuen Truppenordnung war und wohl immer noch nicht ist. Die Gebirgstruppen liegen ihm nicht recht. Das ging auch aus der Kritik hervor, die er zum Voraus an den Übungen der Gebirgs-Infanteriebrigade 9 ausübte. Solches mag auch seinen Artikel veranlaßt haben. Er sprach von Höhenwahn, Touristerei und Reklameschlingen.

Das alles bedeutet aber wenig oder nichts im Hinblick auf das Vorkommnis am Flüela. Der Bundesrat konnte sich sachlich hinter Wille stellen, weil er doch nur sagte, daß im Gebirge erhöhte Disziplin, vollendete Erziehung, ein Höchstmaß von allen Forderungen notwendig seien. Damit hat er recht; denn es fehlte tatsächlich an der Disziplin und folgerichtig auch an fertiger Erziehung. Es gibt da nichts zu entschuldigen. Wille hätte in anderem Ton oder lieber gar nicht schreiben sollen; aber die Sache wäre trotzdem dieselbe geblieben. Es mag an allerlei gefehlt haben, am Wetter, den Anordnungen von oben, am Befehlen: Das alles macht die Geschichte menschlich verständlicher, aber es entschuldigt niemals die unfolgsame Handlungsweise der Truppe. Daß Bundesrat Hofmann dies klipp und klar zu verstehen gab, das war tapfer und bringt uns weiter als jede Bemerkung, Vertuschung oder Entschuldigung. Und wo die Sachen das Wesentliche sind, da ist es zwecklos, sich noch lange mit dem Wenn und Aber der bloßen Form und mit dem Scheine herumzubalgen!

Herr Bundesrat Hofmann hat übrigens Wille gegenüber die Gebirgstruppen gütlich in Schutz genommen und mit einleuchtenden Gründen dargetan, weshalb wir auch auf Eis und Schnee hinauf müssen, notgedrungen. Damit rief er die ganze vortellige Wille'sche Kritik an den Übungen der 9. Brigade durch.

Erst seit zwei Jahren haben wir Gebirgstruppen im größeren Stil. Die Truppe befindet sich im Nebergangsstadium. Letztes Jahr war noch kein im Gebirge geschulter Jahrgang im Manöver, dies Jahr ein einziger. Es mag sein, daß unter diesen Verhältnissen zu viel versucht wurde. Es gilt Kleinarbeit zu treiben. Es ist so unendlich viel Kleines und Neues zu lernen! Der Dienst im Gebirge stellt hohe Anforderungen auch an den letzten Mann und das hinterste Saumtier. Wir können die Sache noch nicht. Es wird aber kommen. Es war auch kein Unglück, den Truppen zu zeigen, was gefehlt und erreicht werden muß, und deshalb hatten Jungfrauen- und andere Übungen ihr Gutes. Man kann mit dem Schwere nicht warten, bis es zu spät ist. Aber das ist sicher, daß die militärische Erziehung begriffen sein muß, wenn im Gebirge mit vollem Erfolge gekämpft werden soll. Es war höchste Zeit, Gebirgstruppen zu schaffen, aber sie müssen gewollt

sein, alles dran zu setzen, auch im Frieden, sonst können wir uns, wie Bundesrat Hofmann sagte, die enormen Opfer an Zeit und Geld ruhig ersparen. Etwas ganzes, oder nichts. Alles andere ist Unfug. Disziplin oder Abstraktion. In militärischen Sachen gibt es noch das absolute Entweder — oder! Wer das Gebirge kennt und liebt, der will etwas von seinen Entbehrungen und Mühen und er kann sich ausmalen, welche Anforderungen an eine Gebirgstruppe gestellt werden, die in jenen Gegenden leben und kämpfen soll. So hat denn Wille volle Wahrheiten in etwas dorkiger Form beutlich ausgesprochen. Die Debatte im Nationalrat zeigte, daß man in der Gegend der Wahrheit den Weg sah, und der Weg der Wahrheit führt auch hier zum Leben. Es wimmelte in der ganzen Angelegenheit viel Licht von Persönlichem, von Abneigungen, von Nebenweden. Aber aus dem ganzen Wirrwarr verstand eine sichere Hand den Kern zu lösen, und das ist erfreulich, aufmunternd, Vertrauen erweckend.

Der „Freie Schweizer Arbeiter“ ist nicht gewohnt, rein militärische Artikel zu bringen. Er übte oft schon Kritik am Kriege. Selbstverständlich. Doch der Reaktor vertrat den Standpunkt, daß der Kriegsdienst noch nötig sei und deshalb ganz, nicht nur halb getrieben werden müsse.

Gerade darum handelt es sich im Besprochenen. Ganzes, nicht Halbes! Disziplin, nicht Anarchie! Die Schweiz hat sich im Lauf der Geschichte oft mit dem Schein begnügt, nie zu ihrem Vorteil. In der Flüela-Wille-Angelegenheit lag die Gefahr nahe, sich mit Enttäuschung in die Brust zu werfen und sich an dieser Enttäuschung auch wieder einmal genügen zu lassen. Da kam die Debatte und wachte all den nichtsnutzigen Krimstrams von billigen Gefühlen weg und legte den Finger auf die wunde Stelle und forderte auf zur Wille: Gott sei mit Sünder gnädig. Es braucht Mut, das Elend in seiner nackten Gestalt wirklich zu sehen. Zu solchem Säuen fordert der „Freie Schweizer Arbeiter“ auf. Wir meinen aber, daß wer aus der einen Seite die Sache sieht, wie sie ist, der sieht sie so auch auf der andern. Wer sich in militärischen Dingen mit Tam-Tam und Schein nicht begnügt, dem geht es gleich auf politischem und sozialem Gebiet. Wer mit seinem Militärdienst im Vaterland Ernst macht, wird es in anderen vaterländischen Angelegenheiten ebenfalls tun. — Wilsenwelschheit! wird mancher sagen. Möge immer allerlei gesagt oder nicht gesagt werden: ohne ganze Hingabe, ohne vollendete Disziplin ist jede Truppe, insbesondere jede Gebirgstruppe widerwärtig.

Die Flüela-Geschichte ist ein Dämpfer auf unsere militärische Entwicklung seit der neuen Militärorganisation von 1907. Sie verärgert manchen. Wenn wir es verstanden, und nicht nur am Außenwerk, an Nebensächlichkeiten und Persönlichem zu ärgern, sondern den Kern der Sache zu erfassen und im Herzen zu bewegen, wenn wir aber den Grund ernstlich nachgedachten, weshalb Unter- und Subalternoffiziere im kritischen Moment versagten, dann könnte der betrübliche Vorfall hellbringende Früchte zeitigen. B.

## Ausschau.

**Arbeiten der Armut und ihre Bekämpfung.**  
Die diesjährige Berichterstattung der bernischen Armenverwaltung ist nicht nur eine trockene Reihe von Rubriken und Zahlen, sondern bemüht sich, die Quellen der Armut und die Mittel zu ihrer Bekämpfung aufzuzeigen. Was sie darüber sagt, ist sehr wertvoll, weil sie über ein großes Anschauungs- und Tatsachenmaterial verfügt. Auch wird man ihr nicht vorwerfen können, daß sie irgend eine politische oder andere Tendenz verfolgt.

Was nennt sie also als die hauptsächlichsten Quellen der Armut?

Nach wie vor ist der leidige Alkoholismus oder sonstige Ueberlebensfähigkeit eine eegleiche Quelle der Armut geblieben, die sehr häufig die Ursache davon ist, daß unsere Intervention und unsere Mittel in Anspruch genommen werden. Armenpöhlische Maßregeln haben entschieden ihr Gutes, und in vielen Fällen zetteln sie die gewünschten Wirkungen. Aber für sich allein sind sie durchaus ungenügend, um dem Uebel wirksam zu steuern. Hierzu ist vielmehr nötig, daß der Kampf gegen den Alkoholismus von der ganzen Gesellschaft kollektiv geführt werde. Häufig zeigt es sich z. B., daß der Grund zum späteren moralischen Schiffbruch bereits im Elternhaus gelegt wurde. So machen wir oft die Wahrnehmung, daß bei großen Familien, wo die Trunksucht zu Hause war, die ganze Nachkommenschaft mit wenigen Ausnahmen sich wiederum dem Alkoholismus und der Ueberlebensfähigkeit ergibt und so die Armut von Generation zu Generation verpflanzt wird. Da rächt es sich dann in mehrfacher Hinsicht bitter, wenn aus Erbsinnlichkeit die im übrigen so notwendige Auflösung von Familien unterlassen wurde. Den jungen Nachwuchs vor neuer Verführung zu retten und durch eine gute Erziehung auch die erbliche Belastung möglichst zurückzudrängen, stellt sich immer mehr als die Hauptaufgabe einer zweckbewußt vorgehenden Armenpflege dar. Die für den Moment höher anwachsenden Kosten machen sich mit der Zeit immer reichlicher bezahlt. Natürlich gehört dann andererseits auch dazu, daß die Ueberlebensfähigkeit Eltern mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln, bis zu den strengsten, zur Erfüllung ihrer Alimentationspflicht angehalten werden.

Eine weitere Quelle der Armut sind die viel zu frühe und leichtfertig geschlossenen Ehen. Töchter und Söhne, deren Mithilfe zu Hause noch blüht nötig wäre, verheiraten sich häufig, kaum daß sie in das erwerbsfähige Alter eingetreten sind. Weder haben noch bräuben sind die geringsten Mittel zur Anschaffung auch nur der primitivsten Hausgeräte vorhan. Das hat häufig zur Folge, daß die Mittel der öffentlichen Armenpflege in Anspruch genommen werden müssen oder daß es sonst in einer solchen Ehe zur Deserte kommt, bevor nur das zweite Kind da ist.

Eine weitere Art von leichtfertigen Ehen sind jene, wobei alle Männer noch jugendliche, um 25-40 Jahre jüngere Frauen ehelichen. Regelmäßig sind dabei auch diese Frauen nicht viel wert. Diese Ehen pflegen aber um nichts weniger fruchtbar zu bleiben, als eine normale. Bald verläßt jedoch die Erwerbsfähigkeit des Familienvaters, und die öffentliche Armenpflege muß in die Räder treten.

Verhältnismäßig stark belastet werden unsere Kredite sodann auch durch uneheliche Kinder.

In der großen Mehrzahl der Fälle wird aber unsere Unterstützung beansprucht aus Gründen, wo von irgend einem Selbstverschulden nicht gesprochen werden kann, sondern wo Krankheit, Todesfälle, Alter, Arbeitslosigkeit oder sonst zu geringer Verdienst die Unterstützungsbedürftigkeit herbeiführen. Bevor da eine Besserung für das Armenwesen eintritt, müssen die sozialen Fürsorgebestrebungen aller Art noch besser ausgebaut werden, als sie es jetzt sind. In welchem Maße solche soziale Fürsorge, auch wo sie auf bloßer Selbsthilfe beruht, die Lage ganzer Berufsklassen zu heben und damit auch die Armenlasten gänzlich zu beeinflussen vermag, geht z. B. daraus hervor, daß unter den vielen Tausenden von Armenfamilien, die unsere Direktion beschäftigen, sich bloß zwei Schichtarbeiter befinden. Demgegenüber mag es auffallen, daß eine ganze Anzahl von Eisenbahnangestellten unsere Unterstützung beanspruchen, ohne

daß im geringsten von Selbstverschulden gesprochen werden könnte.

Prägen wir uns nochmals die Hauptmittel zur Bekämpfung der Armut ein, die sich aus diesem Bericht der bernischen Armenverwaltung ergeben:

1. Grundsätzlicher und allgemeiner Kampf gegen den Alkoholismus.
2. Erziehung schon des kleinen Kindes aus moralisch verfeuchter Umgebung.
3. Erziehung der heranwachsenden Söhne und Töchter zu selbstständigen Hauswirtschaftlern.
4. Kräftige Förderung der Gewerkschaften und der Arbeitslosenversicherung.
5. Bessere Fürsorge der Bundesbahnen für ihre unteren Beamten.

**Die Not der Arbeitslosigkeit und was bei uns dagegen getan wird.** Es steht für Tausende ein harter Winter bevor und am härtesten betroffen sind die Arbeitswilligen, die keine Arbeit finden. Früher wurden diese, wenn sie Not litten, ausschließlich durch Wohlthaten unterstützt. Aber wie viele sind mit den übrigen lieber fast zugrunde gegangen, als daß sie sich Almosen reichen ließen. Es ist ein Zeichen vom Erwachen des sozialen Bewusstseins, daß das Problem der Arbeitslosigkeit immer weitere Kreise erfaßt beschäftigt. Vieles ist schon geschehen, aber noch mehr muß getan werden. Wie groß die moralische und materielle Not der Arbeitslosen ist, das wissen die Wenigsten, die einer sicheren wirtschaftlichen Stellung sich erfreuen. Arbeiten wollen und nicht dürfen, ist eine arge Qual, die starken Männern Tränen entlockt. Wir haben eine Aufstellung von unserm Mitarbeiter Pfarrer Benz in Basel aus dem Jahre 1910, die uns einen Blick in die schlimmen Folgen der Arbeitslosigkeit tun läßt:

Zu Winter 1909/10, der ein wirtschaftlich ziemlich glänzendes Halbjahr war, ließen sich in Basel 959 Arbeitslose einschreiben (1908/09 1368). Für diese wurden berechnet als Gesamtzahl der Tage der Arbeitslosigkeit 33,375, Gesamtzahl der betroffenen Arbeitslosen und ihrer Angehörigen 2856 (darunter 1208 Kinder unter 15 Jahren). Der ungefähre Lohnausfall (für den Tag nur 4 Fr. gerechnet) Fr. 133,500.

Wie wurde dieser (zu nieder geschätzte) Lohnausfall gedeckt?

Die Unterstützung durch die Arbeitslosenkommission betrug Fr. 15,000.

Die Unterstützung durch die verschiedenen Hilfsvereine (zu hoch geschätzt) " 10,000.

Summa zirka Fr. 25,000.

Alles zu decken ein Lohnausfall von " 108,500.

Wie wurde wohl dieser Fehlbetrag von 108,500 Franken ersetzt? Pfarrer Benz sagt darüber:

„In sehr zahlreichen Familien müssen Schulden gemacht werden, die nur selten bis zum nächsten Winter gedeckt sein können, die vielmehr häufig genug für die Familien eine schwerwiegende Last für Jahre bedeuten. Es wäre interessant, darüber Genaueres festzustellen; aber die Sache ist zu blutiger Art, als daß sie Gegenstand einer allgemeinen und zuverlässigen Erhebung sein könnte. Indessen haben doch die Besuche unserer Damen und die tatvolle, freundliche Art ihres Verkehrs mit den von ihnen besuchten Familien uns gerade bei den größten Notfällen manchen interessanten, wenn auch sehr beprimierenden und traurigen Einblick in die Verhältnisse verschafft. Freunde und Verwandte werden oft Beiträge von 20, 50, 100 Fr. vor. bis auf größere Summen, Kredit. Einzelne Hausbesitzer lassen zwei Hausinsse auslaufen. Wo Ersparnisse aus besserer Verdienstszeit vorhanden sind, werden diese aufgebracht. Wir hatten auf unserm Bureau schon Leute, die erst nach dreißig, vierzig und noch mehrtägiger Arbeitslosigkeit sich meldeten, weil sie sich zunächst durch ihre Ersparnisse noch halten oder Wasser halten können. Ein Mittel, Geld zu beschaffen, ist auch die Pfandleihhandlung; es gibt Familien, die sich bis aufs äußerste entschuldigen, um durch Verpfändung von Hausgeräten, ein wenig notwendige Bargeld sich zu beschaffen. Endlich bleibt als letztes Mittel, das leider aber weitgehendem Maße angewendet werden muß, die Reduzierung der täglichen Lebensmittel auf ein

Minimum, das nur auf Kosten der Arbeitslosen und der Gesundheit ertragen werden kann; die Reduzierung trifft in den meisten Fällen vor allem Frau und Kinder. Wer sich in diese Dinge einmischen schnellversteht, der kann sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und die Bekämpfung der Armut eine ganz besonders dringende Pflicht des Staates gewesen ist.“

Wir wollen nun kurz überblicken, was bei uns gegen die Arbeitslosigkeit geschieht.

Am wertvollsten ist die Beschaffung von Arbeit. Die Tagelöhner, welche irgend eine Arbeit ausbeüben, sind, sobald die Arbeitslosigkeit länger währt, doch nur eine unzureichende Hilfe und vermögen, zumal wo es sich um mühsame und größere Familien handelt, weder eine ausreichende Ernährung zu ermöglichen, noch vor Schulden zu bewahren, während die Beschaffung von Arbeit die wirksamste und für die Beteiligten befriedigendste Hilfe ist, auch für den Staat. Mögen auch im Winter und durch Arbeitslose ausgeführte Arbeiten den Staat teuer stehen kommen, so leisten doch andererseits die Arbeitslosen durch ihre Arbeit ihm eine Gegenleistung, während er sonst die Tagelöhner ausbezahlen muß ohne eine Gegenleistung dafür zu empfangen. Von diesem Gesichtspunkt aus und noch mehr von der Erwägung aus, daß durch die Beschaffung von Arbeit zahlreiche Familien vor Not und Unterernährung bewahrt werden könnten, sollten sich die öffentlichen Verwaltungsabteilungen der Kantone und Städte bei der Ausführung eigener Arbeiten und bei der Vergebung von Arbeiten an private Unternehmer viel bewußter und systematischer, als es bis jetzt der Fall war, von dem Arbeitslosen lassen, auch für die kalte Zeit noch Arbeit verschaffen, die Vorbereitung der Arbeiten nicht hinauszuziehen, daß dieselben dann unter Hinzulegung fremder Leute noch rasch in der guten Saison aufgearbeitet werden müssen, und für die Arbeiten, auch wenn sie an private Unternehmer vergeben werden, die Verpflichtung aufzurufen, sich die Arbeiter bei allfällig notwendig werdender Neueinstellung durch den staatlichen Arbeitsnachweis vermitteln zu lassen.“ (Benz.) Der Beschaffung von Arbeit dienen vor allem die staatlichen Arbeitsnachweise in unsern Städten.

Oft aber kann mit dem besten Willen keine Arbeit beschafft werden. Dann muß die Unterstützung eintreten. Dafür ist in erster Linie wichtig und wertvoll, moralisch und materiell, die Selbsthilfe der schwachen Gewerkschaften. Kräftige Gewerkschaften vermögen für ihre Mitglieder das Gepein der Not zu bannen.

Zu Jahr 1912 verausgabt:

|  |            |
|--|------------|
| 11 Verbände f. Arbeitslosenunterstützung | 88,945 Fr. |
| 16 " für Reiseunterstützung              | 42,712 "   |
| 13 " für Wohnungsunterstützung           | 10,453 "   |
| ? " in Notfällen                         | 9,484 "    |

Insgesamt 151,594 Fr.

Also erheblich mehr als alle Kantone und Gemeinden zusammen für die Arbeitslosigkeit ausgeben. Welch gewaltige Entlastung bedeutet dies für die Armenpflege! Und wie kurzfristig, die Entwicklung der Gewerkschaften eher hemmen, als fördern zu wollen! Wir verweisen auf den Artikel über die Ursachen der Armut.

Innerhalb ist das, was in einzelnen Städten geschieht, nicht unbedeutend. Da wo keine Arbeitslosenklasse besteht, empfindet sich am ehesten das sog. Genter System, d. h. die Unterstützung der Arbeitslosenklassen der Gewerkschaften durch den Staat. Solche Beiträge leisten Baselstadt, Gen. St. Gallen, Appenzell A.-Rh., Thurgau, Zürich. Nur in den drei ersten Kantonen ist das System gesetzlich geregelt. Der staatliche Zuschuß schwankt zwischen 35 und 50 % der von den Gewerkschaften geleisteten Beiträge.

Eine weitere wertvolle Hilfe sind Arbeitslosenversicherungen. Am kräftigsten ist diese in Baselstadt entwickelt; an ihrer Spitze steht Pf. Benz. Seit 1902 bestand in Basel eine Arbeitslosenversicherung, die vor drei Jahren in eine Arbeitslosenversicherung umgewandelt wurde. Es ist die Frage die humanere und sittlichere Form der Arbeitslosenunterstützung. Doch unsichtbar ist eigentlich nur eine Elite der Arbeitslosen, die aus dieser besonders die Bauarbeiter; die Menge der Arbeitslosen ist nach wie vor auf die Wohltätigkeit angewiesen. Die Basler Arbeitslosenklasse

ist in einer sehr erfreulichen Entwicklung begriffen: Die Mitgliederzahl stieg von 503 im ersten Jahre auf 1327 am Ende des zweiten Quartals 1913. In den drei Jahren ihres Bestehens wurden an Unterstützungen ausbezahlt: Fr. 50.771.10. Davon wurden von den Mitgliedern der Rasse aufgebracht: Fr. 18.589.80, gleich 36,6 % der ausbezahlten Unterstützungen. Die Hauptlast wird also vom Staat getragen, doch wird doch die immerhin namhafte Beitragsleistung der versicherten Mitglieder der Unterstützung der Charakter des Hilfens genommen.

Die Arbeitslosenklasse der Stadt Vorn ist bedeutend kleiner, erwacht aber als eine große Wohlthat für die Versicherer, die auch hier sich meist aus der soliden, niedergelassenen Arbeiterklasse rekrutieren.

In Vorn und Basel ist den Arbeitslosenklassen als wertvollster Bestandteil der staatliche Arbeitsnachweis angegliedert. (Schluß folgt.)

Fr. Sutermeister.

## Der „Grütlianer“ und das Taylor-System.

Entsprechend unserm Hinweis in letzter Nummer möchten wir hier den Lesern zeigen, wie der „Grütlianer“ in dem vom Einfender letzter Nummer publizierten Artikel vom Arbeiterstandpunkt aus über das Taylor-System urteilt. Arbeitersekretär Jacob Lorenz sagt dort: Man darf sich unbedingt nicht einfach gegen ein Arbeitssystem ablehnend verhalten, bei dem in kürzerer Zeit faktisch mehr produziert werden kann. Alles, was die Produktion fördert, bildet einen Fortschritt für die Menschheit. Einfach über das neue Ausbeutungssystem klagen und es verwerflich finden, ist töricht.... Wir müssen alles begrüßen, was die Menschheit befähigt, in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe zu wirtschaften. Dies allerdings nicht unter dem Gesichtspunkt der heutigen Produktionsweise.... Betrachtet man aber das Taylor-System unter dem Gesichtspunkt einer Produktionsweise, die das Notwendige nicht um des Profites willen produzieren wird, also die Arbeitstage umso mehr reduzieren wird, als produziert werden kann, so muß man gesellen: Das Taylor-System — unter kapitalistischem Regime nichts anderes, als ein Ausbeuten des Menschen bis zur Grenze des Möglichen — wird der Menschheit großen Segen bringen.

Also: in der Tat eine weitgehende Anerkennung der Vorzüge und der Grundgedanken des Systems, aber mit der sehr bedeutsamen, ja entscheidenden Vorbedingung: nicht unter der Herrschaft der jetzigen kapitalistischen Produktionsweise, bei der der oberste Endzweck aller Arbeit stets der Profit ist, den das Kapital, d. h. die Besitzer des Geldes, mit dem gearbeitet wird, für sich beansprucht. Erst wenn einst alle Arbeit den obersten Zweck haben wird, einfach das Notwendige, Nützliche, Schöne und Gute, das die Menschen brauchen, zu erzeugen, ob es „Gewinn“ bringe, oder nicht, und erst wenn die Vorteile aller technischen Verbesserungen einst nicht mehr wie jetzt vor allem mehr Gewinn für die Kapitalinhaber herbeiführen, sondern ausschließlich Erleichterung, Besserstellung, günstigere Lebenshaltung aller Arbeitenden zur Folge haben — erst dann kann ein System wie das Taylor'sche der Menschheit Segen bringen. In diesem Sinne sind wir mit dem „Grütlianer“ völlig einig. Darum aber auch stoßt uns unter der jetzigen Produktionsweise das Taylor-System trotz seiner unfeigen und teilweise vielleicht genialen Vorzüge ein überlegendes und unüberwindliches Mißtrauen ein.

Aus dem gleichen Grunde wird aber nun auch den Lesern vielleicht besser verständlich, warum gerade jene Urteilweise, die das Taylor-System von dem Grundgedanken des kapitalistischen Managements aus: „laissez faire, laissez passer“ begründet, diejenige ist, von der aus wir am allerwenigsten ein richtiges Verständnis für die Gedanken und Befahren, die in jenem System liegen, erwarten können. Nicht das Taylor-System mit seinen vorteilhaften oder nachteiligen Eigenschaften ist in unsern Augen das Wesentliche, sondern die Grundzüge und die Produktionsweise, der dieses System dienen soll. Wir lehnen es nicht um seiner selbst willen ab, sondern wegen

der kapitalistischen Wirtschaftsweise, aus der es herausgehoben ist, der es zu noch raffinierterem Betrieb verhelfen soll, und bei der der Mensch dem Profit untergeordnet ist und geopfert wird. Daran ändern auch die wenigen human und sozial gesinnten Arbeitgeber leider nicht viel. Wir wollen diese gerne dankbar anerkennen und bemühen uns vielleicht dafür zu wenig, aber die Produktionsweise, an die auch sie, ob sie wollen oder nicht, gekettet sind, lehnen wir ab, und das namentlich dann, wenn jemand sie ausdrücklich zu verteidigen sucht.

O. L.

## Zur Neubefassung des Wehrmannes.

Verschiedene Gedanken blühen im Gehirne auf angesichts gewisser Vorgänge in unserm Wehrwesen: Sprengen für die Flugwerkzeuge, das Vorkommen bei den Soldaten am Flügelapf und nun noch diese Neuregelung des außerdienstlichen Schließwesens.

Wenn man dem Militärdepartement den Kleinen Jünger gibt, so nimmt es einem die ganze Hand. Warum haben die kantonalen Regierungen seine Zumutungen nicht schon zurückgewiesen betreff des Turnunterrichtes bei den Kleinen? Das geht den Bund nichts an. Wir wissen, wie wir die Schüler der untersten Klassen zu erziehen haben, — besser als Theoretiker und Gelehrte.

Warum durch Spenden an Modeartikel, wie die Flugwehren sind, die Freunde des Militärismus noch aufmuntern zu größeren Ansprüchen, zu ungezügelter Eifersucht und Einbildungen? Die Kasse werden zu knapp mit zuviel Haber.

Der Mensch ohne höchste Lebensbegeisterung bekommt nie genug vom irdischen Zeug. Er kommt zum Abglauben der Quantität. An Stelle der Güte tritt die Menge. Das „Viel“ wird ihm Götte.

Die Militärleitung — enger und weiter gefaßt — soll nur noch einige solcher Unbesonnenheiten wie oben erwähnte begehen — das ist das beste Mittel, um mit dem jetzigen Militärgesetz, das keinen Fortschritt bei weisen und klugen Menschen bedeutet, umso früher abgehen zu können, um einem wirklich bessern Platz zu machen, mit Sonntagsruhe, Sonntagsfeier und Sonntagsbelohnung auch für den Wehrmann im Wehrkleid oder außer Dienst, mit leichterem Vopadung etc. etc.

Ein außerordentliches Schließwesen unter Kontrolle ist unnötig und eine läge. Es ist Dienst „nicht im Wehrkleid“, aber doch Znanpruchnahme der Zeit, der Kraft, des Geldes des Wehrmannes. Er ist untreu sogar am „Tag des Herrn“, — nicht am Tag des Staates! Das ist ein Jammer, ein Elend, ein Unrecht, ein Unglück.

Es ist nicht wahr, daß der Uebung alles möglich ist. Sie ist nicht allmächtig. H. B.

## Neuer Geist.

Während in Deutschland in Erinnerung an 1813 die Wogen der offiziellen und traditionellen Selbstbegelung hochgehen, regen sich auch die vielen neuen, vorwärts schauenden Bewegungen wie der „Vortrupp“, die Abkündeten, Wandervogel usw. Auch sie wollen eine Jahrhundertfeier haben, aber in neuem Geist. Am 5. und 6. Juli haben in Jena die verschiedenen Jugendvereinigungen einen dahingehenden Beschluß gefaßt. Der Anruf, den sie an die deutsche Presse gesandt haben, lautet:

„Mit Stolz gedenken wir der Begeisterung und der Taten, die vor hundert Jahren unser Vaterland aus tiefer Schwach erhaben haben. Wir fühlen, daß vieles von dem, was die Dichter der Freiheitstriebe besungen, was Glorie und Klein gewonnen und gewollt haben, heute noch der Erfüllung harret. Aber wir fühlen auch, daß frische Kräfte sich in unserem Volke regen, die zu innerlicher nationaler Erneuerung drängen. Vaterländische Erinnerungsfeste werden 1913 in großer Zahl gefeiert, aber noch fehlt das Fest der Jugend, die, der Gegenwart zugewandt, im Geistesleben der Tat die wahre Vaterlandsbegeisterung will.“

Schon einmal in der deutschen Geschichte — als die Burschenschaft gegründet wurde — hat die deutsche Jugend am Anfang einer Bewegung gestanden. Und wieder geht heute durch sie ein

starkes Ahnen, ein festes Wollen des Kommenden. Ihr Selbst frei zu entwickeln, um es dann dem Dienst der Allgemeinheit zu widmen, ist die höchste vaterländische Aufgabe der Jugend. Allem geschränkten und gezwungenen Wesen stellen wir Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Geradsinn gegenüber; aller Engherzigkeit das ernste, freie Gefühl der Verantwortlichkeit! Statt des Strebertums aufrichtige Ueberzeugungstrenne! Statt der Blaskertheit Jugendfreude und Empfanglichkeit! Ausbildung des Körpers und strenge Selbstdisziplin statt der Vergeudung der Jugendkraft!

Wir bilden auf die Jugend der verwandten germanischen Länder, auf die Skandinavier, auf Engländer, selbst auf Amerika. Ohne die Eigenart vornehmlich unseres akademischen Lebens aufgeben zu wollen, sehen wir in manchen seiner Formen Enge und geistliche Ueberlebensheit. Vor allen Dingen hassen wir den unfruchtbaren Patriotismus, der nur in Worten und Gefühlen schwelgt, der sich — oft auf Kosten der historischen Wahrheit — rückwärts begehrt, und nicht daran denkt, sich neue Ziele zu setzen. Alle, für die das „Vorwärts“ unseres Volkes gilt, mögen uns die Hand reichen! Im Oktober, auf dem Hohen Meißner bei Wehra wollen wir freideutsche Jugend uns verbrüdern zu gemeinsamer Arbeit; Heil deutsches Volk und Vaterland! Heil deutsche Jugend und Freiheit!

Die Deutsche Akademische Freischar.

Deutscher Bund abkündeter Studenten.

Deutscher Vortruppbund.

Wandervogel, e. V.

Jugendwandrersbund.

Bund deutscher Wanderer.

Germania, Bund abkündeter Schüler.

Freie Schulgemeinde Weikersdorf.

Akademische Vereinigungen Marburg und Jena.

Gerartheis-Jena.

Burschenschaft Barbarossa-Jena.

Diese Bewegung erinnert mit ihrem idealen Schwung entschieden an das Neuentwachen deutschen Geistes vor 100 Jahren. Was ihr zunächst freilich noch ganz fehlt, ist der religiöse Grundton. Die Männer und Frauen der Freiheitstriebe waren frommer. Aber auch dieser religiöse Idealismus ist wie alles Ernst und Große Gottes Werk. Deshalb freuen wir uns auch als Christen dieses neuen Geistes! Schluß.

## Aus den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“.

Von Ludwig Richter.

(Fortsetzung.)

Ich ließ nun schnell hinauf zum Vater, und dieser stieg mit mir und andern Hausbewohnern auf den Dachboden, wo wir durch die kleinen Fenster die Gegend von Wiesloch, den großen Garten und Wäldchen übersehen konnten. Die Kanonade hatte schon begonnen, und es entwickelten sich immer mehr die dunklen Linien der Infanterie, welche sich aufstellten. Endlich begann auch das Musketenfeuer, ein fortwährendes Kratzen, unterbrochen von dem ferneren und näheren Donnern des Geschützes. Lange Streifen Pulverdampfes stiegen über den Linien der Infanterie auf, und die Wollwolken moßen da, wo Batterien standen. Der Kampf wurde heftiger und gewaltiger, es war zuletzt ein Kratzen, Krachen und Tosen grauenhafter Art, ohne die geringste Unterbrechung. Das Dorf Ströhen, welches vor uns lag, ging in Feuer auf. Es war von Russen besetzt, und die Granaten der Franzosen schossen es in Brand.

Da aber nun einzelne Kanonenkugeln auch in unsere Nachbarküchen einzuschlagen begannen und Ziegel- und Sparwerkstücke umherflogen, so eine Granate in eine Stube des Hinterhauses schlug und zerschmetterte im Hofe zerplatzte, so eilte alles, was meine hatte, in den Keller, wo man vor den Kugeln geschützt war. Da sah denn die ganze bunte Gesellschaft bei der höchst spärlichen Beleuchtung eines Kuchentischchens im Kreise herum auf Häkern, Rufen und Klagen, wie es sich eben machen wollte, und besprachen ihre Not und trösteten sich gegenseitig; es war eine kleine Rembrandtsche Szene. Besonders erinnerlich sind mir die Gestalten des alten Magisters Erbstein und der Frau Raumann, einer hübschen, hübschen Landsknechtin. Dann und wann schickte sich einer der Hausväter landsknechtisch hinauf. Die Straßen waren öde und leer, wie ausgestorben, aber ein dumpfes, seines Donnern, vom näheren Krachen der Geschütze unterbrochen, rollte unaufhörlich um die gedrückte Stadt. In dem tiefen und düsteren Kellerraum wurde es für die Länge unerträglich. Innerlich waren alle in höchster Spannung und Erregung, ängstlich aber so ganz untätig, bis endlich die kleine, alte Kutsche ein



verborgenen gehaltenes Asteob aus ihrem Nest herbeiholte, eine Flasche von ihr ausgehoben. Dieser brachte wieder Leben in den Kreis, die Wunden, die ins Unheilvolle schwebten, wurden durch einen neuen, grünen, süßen und schmeckbaren Gegenstand gekühlt, und der Papa, welcher stets einen guten Humour hatte, brachte wieder Heiterkeit in die Gesellschaft; ja die Leute wurden sogar lustig und sangen an, über das Wunderliche ihres Zustandes zu scherzen und zu lachen.

Endlich, gegen Abend, wagten wir uns wieder hinaus in die Wohnung. Beim Dunkelwerden verstaumte der Kampf mehr und mehr. Die Stößen fielen sich mit Truppen, man beachte die Wunden. Einen der belagerten Franzosen, einen alten Artilleristen, haben wir, verwundet auf dem Hofplatz seines Geschützes liegend, vorüberfahren; er winkte freundlich nach uns herauf. Es begann nun ein Leben und Treiben in den dunklen Straßen, das mit der vorherigen Dede leissam kontrastierte. Die Munitionskisten und Pulverfässer kamen Viehstall rumpelten und kassierten wieder auf dem Strassenpflaster, die Truppen füllten die Häuser und lagen auf den Gassen und Plätzen. Es waren ja 100,000 Mann, welche nun die Stadt schützten. Am andern Tage, der grau und trüb anbrach und sich endlich in fröhlichen Regen ergoss, begann der Kampf von neuem. Doch lobte er weniger in unserer Nähe, und aus den Dachluden konnten wir dies Gesicht an den Höhen von Kadiach sehen, wo die Russen standen und Marou an diesem Tage — es war der 27. August — an der Stelle Alexanders tödlich verwundet wurde.

Am zweiten Tage nach der Schlacht ging ich mit dem Vater zum Zigeunerlager hinaus, das Schlachtfeld in unserer Nähe zu besuchen. Schon am Schlage lagen mehrere Franzosen in einem Graben, und einer derselben fiel mir deshalb besonders auf, weil eine Kanonenkugel ihm den Schädel in zwei Hälften zerspalten hatte, deren eine noch am Körper hing, während die andere daneben lag. Diese dünne zerplatzene Schale, die mir wie ein Rüstblei vorfiel, machte mich ganz ängstlich für meinen eigenen Kopf, der mir nun höchst zerbrechlich schien.

Obwohl man schon Tags vorher damit beschäftigt gewesen war, die Verwundeten fortzuschaffen — man legte sie gewöhnlich auf Strohbettchen oder auf einen

lagen doch außer den Massen der Toten noch unzählige Verwundete und Sterbende umher. Wir gingen dem Weg nach Kadiach zu, der damals öde, sandig und ungebaut war. Auf einem Hügel lagen ganze Haufen toter und zum Teil größtenteils verbluteter Gestalten. Wir gingen nicht ganz in die Nähe, denn es schauderte uns davor, das Gemurmel zu hören. Es war eben der Wogen da, auf welchen die Verwundeten gebracht wurden, und das dies nicht leicht und mit Schonen geschehen, daß sich bei den fortzuschaffenden Massen leicht

ein Erschrecken aber ist wie heute noch wie ein wilder Traum lebhaft im Gedächtnis, obwohl ich sie nicht zu erklären weiß. Einer der Verwundeten, ein russischer Artillerist, schrie lautstark und schnellte sich dabei vom Boden sprang in die Höhe, daß ich, der ich unten am Hügel stand, zwischen ihm und dem Erdboden über eine Erde den Fußboden sehen konnte. Wir hörten, eine Erde den beiden Augen ausgeschossen, und dieses in die es felen über ein Krampf infolge des Schmerzes. Wir wandten uns schaudernd ab und hörten bald darauf einen Schuß fallen; die Leute hatten sich seiner erbaut.

Jetzt kamen wir an eine Sandgrube, in der eben falls eine Menge toter Russen lag. Ein altes krummes Mütterchen hatte sich uns angeschlossen. Sie hatte ein so trauriges Gesicht, sah wie Not und Jammer aus und trug in einem Handkorb einen großen Topf und um den verschmachteten Menschen eine Equipage zu bringen, gewiß die einzige, die ihr möglich war. Indem wir nun hinabsahen auf die Geblüeten, schien es uns, als hörten wir ein leises Wimmern. Wir horchten auf, und wieder war es zu hören; wir fingen die Sandgrube hinab zu einem, der in einen weißen Soldatenmantel mit roten Aufschlägen eingewickelt dalag; neben ihm war eine Blutlache. Von ihm schienen uns die Schmerzenslaute gekommen zu sein; der Vater schlug den Mantel unter etwas zurück, weil er da Blut im Sande sah, und siehe da, der Fuß war über dem Knöchel, wo die Halbstiefel endigten, abgeschossen, hing aber noch mit einigen Fasern am Bein. Der Verwundete schlug etwas die Augen auf und brachte abermals einen leisen, wimmernden Ton hervor, indem er auf den Mund deutete. Das Mütterchen war auch sogleich bereit, den

Verschmackten, welcher nun schon den dritten Tag größtenteils verflummt in toller Nacht und im Brand am Tage, ohne einen Tropfen Labung in sich fester begeben hatte, mit ihrer Wasserjuppe, die sie gleich einlegte. Wir hingegen entschlossen, sie in eine nicht allzuweit entfernte Schenke zu verfrachten, wo viele Verwundete lagen und wurden; denn wir sahen wohl, daß er hier in der Grube schwerlich entbehrt werden würde und sich nicht hierher geholt sein mochte. Eine schwere Sack- aber nun, den Armen auf die Erde zu bringen, zugleich den noch an einer langen Fackel hängenden Fuß behelfsam mit ihm selbst aufheben wollten. Dieser Berührung wimmerte er denn kläglich; so lang es unserer verarmten Kräfte, ihn glücklich auf die Erde zu lagern und nach jener Schenke tragen zu tragen.

In der Nähe derselben angelangt, mußten wir niederstehen, denn einige Männer riefen uns zu. Sie wollten in das offene Scheunenlocher übergucken und zu gut von der Wahrheit des Gesagten. Die Schenke lag gebrängt voll Verwundeter. Dort schliefen eben einige Gestorben, nach ausgezogen, heraus warf sie auf einen hochgetürmten Haufen ebenmäßig starrer Leichen, die hinter dem zerflossenen Leinwand lagen, meist durch schreckliche Wunden größtenteils verblutet. Mit Grausen sahen wir, wie Mensch mit Mensch versuche, ja versahren mußte. Endlich war weiter gewonnen, und unser armer Russe wurde von den Helfern in die Schenke getragen, wo die Wunden voller Tätigkeit waren, während Geschehe und aus diesem Ort der Qual herausdrang.

Aufs tiefste erfüllt traten wir unsere

nach Hause an. Wenn ich später von Schlachten las, von großen herrlichen Siegen, von dem Todesmut der Krieger und ihrer Tapferkeit, so mußte ich immer mit einem Entsetzen an das Ende denken, an das Schicksal, wo die Geblüeten noch die Blüchsten sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Hotel garni Fortuna \* Basel

vis-à-vis dem Bundesbahnhof  
mit alkoholfreiem Restaurant im Parterre

Eröffnet den 9. September

Neu, mit allem modernen Komfort ausgerüstet.

Mässige Zimmer- und Pensionspreise.

Prospekte bestens zur Verfügung.

Im Restaurant mässige Preise und grosse Auswahl von alkoholfreien Weinen und Mineralwasser. Kalte und warme Speisen. Mittagessen Kaffee, Tee, Schokolade, Palisseries und dergleichen.

Es empfiehlt sich bestens

J. Hügin, Prop.

## Genesende!!!

Gewinnt eure Kräfte wieder mit einer Kur ächten

## Eisenkognak Golliez

(fl. 20 F.)

(Marke der Zwei Palmen)

Blutbildend und den Appetit erregend, in Flaschen zu Fr. 5. — und Fr. 2. 50 in allen Apotheken zu haben oder per Nachnahme in der

Apotheke Golliez in Murtten.

## Kunst-Honig \* Kunst-Honig

Ein angenehmes Nahrungsmittel für Jung und Alt ist der Helvetia-Tafel-Kunsthonig. Hochfein in jeder Beziehung.

Prompter Versand überall, zu billigen Preisen wie folgendes:  
5 Kilo-Probe-Flasche zu Fr. 5. 50 | 20 Kilo ohne Flasche zu Fr. 19. —  
10 „ „ „ 10. — | 50 „ „ „ 48. 50  
Eine Probe, und man bestellt wieder. Achten Sie genau auf die Adresse:  
Meissen-Müller, Helvetia-Tafel-Kunsthonig-Fabrikation  
Zürich V, Langstrasse 299

## Familien-Restaurant Dählhölzli

Bern

empfehlen höflich:

|                                     |                     |
|-------------------------------------|---------------------|
| Stets frische Milch, kalt und warm, | per Glas 15 Cts.    |
| Milchkaffee                         | " Portion 25 "      |
| "                                   | " Tasse 15 "        |
| Tee                                 | " Portion 40 "      |
| "                                   | " Glas 20 "         |
| Schokolade                          | " Portion 50 "      |
| "                                   | " Glas 25 "         |
| Zuckerwasser                        | " Portion 50 "      |
| Lindenblüten-n.                     | " Glas 10 "         |
| Pfefferminz-Tee                     | " Glas 20 "         |
| Limonde                             | " Flasche 20 "      |
| Selterswasser                       | " " 20 "            |
| Natural                             | " " 30 "            |
| Apfelsprudel                        | " " 20 "            |
| Eggenwässer                         | " " 30 "            |
| Gerolsteiner                        | " " 50 "            |
| Feines alkoholfreies Hopfenbier     | per Flasche 20 Cts. |
| Birneu- u. Apfelm. 1/2 Fl.          | 60 "                |
| eine ganze Flasche                  | 80 "                |
| Alle Sorten alkoholfreie Weine      |                     |
| 1/2 Flasche                         | 60—70 Cts.          |
| eine ganze Flasche                  | Fr. 1.—1.10         |

|                                     |                      |
|-------------------------------------|----------------------|
| Schmackhaftes Weiss- u. Schwarzbrot | p. Stack 5 Cts       |
| Weggli                              | " 5 "                |
| Gebäck aller Art                    | " 5 "                |
| "                                   | " 10 "               |
| Gugelhupf                           | " per 25 "           |
| Kuchen per Stück                    | 20 und 35 "          |
| Apfelm. 1/2 Fl.                     | per Portion 40 "     |
| Rosent. 1/2 Fl.                     | per Stück 15 "       |
| Sträbli                             | per 1/2 Portion 30 " |
| " ganze                             | " 60 "               |
| Feiner Käse per 1/2                 | " 15 "               |
| " ganze                             | " 30 "               |
| Frische Butter per 1/2              | " 15 "               |
| " ganze                             | " 35 "               |
| Frische Eier, roh u. gekocht        | per Stück 20 "       |
| Wurst                               | " 30 "               |
| Aufschnitt und Schinken             | per 1/2 Portion 60 " |
| 120]                                | per ganze Fr. 1.10   |

Von morgens 7 Uhr an Frühstück.

Billiges Mittag- und Abendessen.

## Kinderheim!

Schöne und gesunde, etwas erhöhte Lage.

Es werden Kinder vom zweiten bis und mit dem vollsten Altersjahr aufgenommen. Gewissenhafte Verpflegung und Erziehung. Näheres zu erfragen bei

Bertha Zöllinger, Oberried, Müli (Rt. Zürich).

## Druckarbeiten

Jeder Art Report prompt und billig alle Buchdruckerei dieses Mattes.

Probenummern zur Gewinnung von Abonnenten. Jederzeit: Die Expedition.

## Bergeller Kastanien.

18 2817 Ch] 10 kg Fr. 2. 70  
5 " 1. 40  
Vollreife-Marroni per kg 35 Cts  
Sauerkraut: 15 kg Fr. 5. 50  
Gualtiero Meng. Castasegna

CONGO  
bester  
Schuhputz